

Ein Weinberg braucht viel Fürsorge und Liebe – und erst nach Jahren beginnt er, wirklich Frucht zu bringen.

Als Weingärtner muss man in Vorleistung gehen:  
Land urbar machen, Pflanzen setzen, bewässern,  
einen Zaun bauen als Schutz vor Wildfraß.

Wie ein solcher Weingärtner - so ist Gott zu seinem Volk.  
Er wendet Israel seine ungeteilte Liebe und Fürsorge zu.  
Holt sie heraus aus der Sklaverei in Ägypten, schenkt ihnen Freiheit und Land.  
Gott gibt seinem Weinberg Pflege, und Schutz.  
In dem Gleichnis heute morgen setzt Gott Arbeiter ein in seinem Weinberg.

Das sind wir:  
Wir sind in Gottes Weinberg gesandt, um mitzuarbeiten,  
um zu helfen, dass Fürchte wachsen können.

Damit ist klar:  
Wir sind hier nicht die Chefs, nicht die Besitzer und Bestimmer.  
Was wir haben und was wir sind, ist geliehen, nicht unser Eigentum.  
Nackt kommen wir auf diese Erde, nackt gehen wir auch wieder; das letzte Hemd hat keine Taschen.  
Wer fragt: Was bringt mir das? Worauf habe ich Lust? -  
der lebt verkehrt.  
Nicht als verwöhnte Prinzen und Egoisten hat Gott uns erschaffen,  
sondern als seine Arbeiter.  
Wir sind Leute mit einer Mission:  
im Weinberg Gottes zu arbeiten.  
Darauf zu achten, dass keiner unter die Räder kommt.  
Dass das Leben blühen und Früchte bringen kann.  
Das erwartet Gott von uns.

Für uns erst mal kein angenehmes Bild. Gott handelt hier wie ein Kapitalist:  
Er investiert – und lässt arbeiten – und will am Ende seinen Anteil.  
Aber: Gott ist kein Kapitalist, der seine Leute knechtet und ausbeutet.  
Die Härte des Bildes will nur sagen:  
Mensch, bedenke, wer Du bist.  
Nicht Besitzer, nicht Herrscher. Was um Dich ist, womit Du arbeitest – es kommt von Gott,  
damit Du in seinem Weinberg Früchte bringen kannst.

Wie geht es nun mit der Geschichte weiter?  
Was tun die Arbeiter im Weinberg?

Sie wollen nicht hören, dass ihnen der Weinberg nicht gehört, dass sie im Weinberg arbeiten dürfen, aber keine Alleinherrscher sind.  
Sie reagieren mit ständig wachsender Gewalt.  
Den ersten Boten verprügeln sie und schicken ihn weg, den zweiten verletzen sie schwer und beschimpfen ihn wüst.  
Der dritte wird schon getötet und viele weitere werden verletzt oder umgebracht.

Da geht es schon gar nicht mehr um irgendeinen Anteil an den Früchten des Weinbergs.  
Die Leute im Weinberg wollen einfach nicht daran erinnert werden, dass ihnen der Weinberg nicht gehört; dass sie falsch leben.

Wir doch genauso: wir wollen auch nicht hören, dass wir falsch leben.  
Dass wir die Welt nicht plündern dürfen, dass wir nicht der Mittelpunkt der Welt sind.  
Wir wollen nicht daran erinnert werden, dass die Welt nicht unser Supermarkt ist, in dem wir uns einfach bedienen dürfen. Nach uns die Sintflut.  
Wir wollen nicht hören, dass es im Leben nicht nur um unsere Lust, um unseren Spaß geht.

Wo sind denn die Stimmen, die heute mahnen?  
Belächelt werden sie, verspottet, verdrängt.  
Die Wahrheit aber, dass unser Leben nur eine Leihgabe ist, darf um keinen Preis ans Licht.  
Im Licht dieser Erkenntnis könnten sich ja alle Maßstäbe verändern, alle Wichtigkeiten verschieben und die eigene Macht und Selbstüberheblichkeit gefährdet sein.

Da ist sie, die Grunderkenntnis, die uns überheblich macht:  
wir wollen sein wie Gott und sind doch nur Arbeiter im Weinberg.  
Wir sind nicht Eigentümer unserer Lebenswelt.  
Wer uns daran erinnert, der wird zumindest mundtot gemacht.

Wie reagiert nun Gott?  
Längst ist klar, dass hier die innere Logik der Geschichte überboten wird.  
Kein vernünftiger Besitzer wird seinen Sohn in die Gefahr bringen, sich derart schamlosen Leuten auszuliefern.

Unser Gleichnis wird zu einer Passionsgeschichte der unendlichen Liebe Gottes, mit der er um uns wirbt.  
Gottes Geduld ist unendlich viel größer, als wir begreifen können.  
Gott wirbt wieder und wieder um uns - mit vollem Einsatz, mit Haut und Haaren bis ans Kreuz.  
"Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ein Wunder vor unsern Augen."  
So endet unser Gleichnis – und gibt der Geschichte eine neue Wendung.  
Nicht die Rache des Weinbergbesitzers steht am Ende.  
Nicht Verwüstung, sondern eine neue Baustelle.  
Ein zweites Gleichnis ist dies.  
Der totgeschlagene Sohn des Weinbergbesitzers, der Erbe – er ist eben nicht tot.  
Er lässt sich nicht beseitigen.  
Vielmehr ist er der Eckstein.  
Das ist der erste grundlegende Stein beim Bau eines Hauses.  
Der Eckstein gibt das Maß vor. An ihn müssen sich alle anderen Steine anschließen.  
Man benötigt dafür einen exakt vermessenen und behauenen Stein.

Christus ist der Eckstein, den die Baufachleute verworfen haben,  
und der dann dennoch zum Eckstein, zum Grundmaß für das ganze Bauwerk wird.  
So ist am Ende unseres Gleichnisses deutlich, was die Mission im Weinberg unseres Lebens ist:  
Bau auf diesen Mann, Jesus von Nazareth.  
Lass ihn Eckstein Deines Lebens sein!  
Die Führer seines Volkes, die Profis, die Fachleute haben ihn weggeworfen, verachtet, gehasst, zum Tod verurteilt.  
Die Menschen, die nur noch an sich denken wollten, haben ihn verspottet und verlacht.  
Aber genau den hat Gott dazu gesetzt, dass Neues entstehen soll:  
Eine neue Menschheit, ein neues Volk Gottes, eine neue Schöpfung.  
Er, der von den Menschen Gekreuzigte und von Gott Auferweckte,  
er ist das Maß aller Dinge, die Richtschnur, das Fundament.

Zum Ziel kommen wir nicht, wenn wir uns selber wie die Herren des Weinbergs aufspielen.

Zum Ziel kommen wir nur bei ihm:

Dem Sohn, der als Friedensbote zu uns kommt.

Dem Sohn, der sich von den selbstherrlichen Menschen erschlagen lässt und doch nicht totzukriegen ist.

Bei ihm ist das Leben.

Amen